

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 23

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Retour de Manivelle

Produktion: Frankreich
Regie: D. de la Patelliére
Verleih: Comptoir Cinématographique

ms. Ein französischer Kriminalfilm, in welchem die Rätselei um die Frage geht, ob der im Leben und im Geschäft havarierte reiche Mann, dessen Ehe vergiftet war, durch Selbstmord aus dem Leben geschieden oder von seiner grundböschen Frau umgebracht worden ist. Denys de la Patelliére, französischer Regienachwuchs von unverkennbarer Begabung, hat den Film nach einem Roman von Hadley Chase gedreht. Was Patelliére in seine Hände nimmt, erhält unverwechselbaren Stil: alles wird streng und gehoben, hat geistige Hintergründigkeit und Bedeutsamkeit. Des Regisseurs Stilwille, an sich sympathisch in einer Kunstwelt, wo nach Stil oft wenig gefragt wird, durchtränkt jeden Stoff, aber kümmert sich nicht darum, ob ein Stoff dessen würdig ist. Bei "Les Aristocrates", dem Film, mit welchem Denys de la Patelliére zuerst hervorgetreten ist, war der Stoff gross genug für den klassisch gebändigten Stil des Regisseurs. Hier ist das nicht der Fall. Die Bedeutsamkeit verdeckt nur Leere, die Würdigkeit ist Langweiligkeit, die Langsamkeit Pose. Auch seine Darsteller führt Patelliére in dieser Manier: sie gehen nicht, sie schreiten, ja haben etwas Schreitendes an sich, sie reden nicht, sie rezitieren und sehen aus, als trügen sie das Geheimnis des Lebens, einen tiefen Schock und die Erkenntnis der abgrundtiefen Bosheit alles Menschendaseins mit sich herum. Auf eine verdeckte, versteckte Weise ist dieser Film, der sich als Klassiker des Kriminalfilms etikettiert, pompös. Alles Pompöse aber ist leer. Auch fehlt natürlich die Spannung, was erste und unabdingbare Voraussetzung für einen Kriminalstoff ist.

Les louves (Die Wölfinnen)

Produktion: Frankreich
Regie: L. Saslavsky
Verleih: Columbus-Films

ms. Boileau-Narcejac, ein Autorenpaar der "littérature noire", haben auch Henri-Georges Clouzot den Stoff für den Film "Les Diaboliques" geliefert. Luis Saslavsky, der sich ihres Romans "Les louves", "Die Wölfinnen", angenommen hat, ist kein Clouzot und so hat, bei aller Begebung dieses Regisseurs, sein Film nicht jene Genialität des Makabren und Ausgefallenen, die Clouzots Werke faszinierend, wenn auch unsympathisch auszeichnet. Erzählt wird uns die Geschichte eines aus deutscher Gefangenschaft geflohenen französischen Soldaten, der im Haus der Kriegspatin seines getöteten Freundes Zuflucht nimmt, an die Stelle dieses Freundes tritt, die Frau heiratet, die jener hat heiraten wollen und so in das Schicksal gerät, das jenem zugeschrieben war. Denn die Frauen dieses Hauses sind Wölfinnen, böse Weiber, die des Mannes Leben zerstören durch ihre Gier, ihre Intrige, ihren Hass. Die Geschichte endet bös. Vier Leichen bleiben auf der Walstatt liegen. Luis Saslavsky hat den Bildbericht von dieser Greulichkeit mit atmosphärischer Kunst gestaltet, gelangt aber nie zu äusserster Spannung und erreicht es nicht, dass die in ihrem Grund unglaubliche Geschichte glaubhaft wird. Clouzot bringt solche Glaubhaftigkeit des Absurden zustande. Die Darsteller allerdings, die Saslavsky zur Verfügung hat - Françoise Perier, Micheline Presle, Jeanne Moreau und Madeleine Robinson - sind vor trefflich.

Spione am Werk (Les espions)

Produktion: Frankreich
Regie: H. Clouzot
Verleih: Monopol-Pathé

ms. Henri-George Clouzots "Les espions" ist ein Meisterstück des atmosphärischen Thrillers, vermag aber den Anspruch nicht zu erfüllen, den er selbst stellt. Hätte sich Clouzot damit beschieden, einfach einen raffiniert spannenden Spionagefilm zu drehen, könnte man ihm Beifall spenden. Aber er fühlte sich bemüsstigt, auch die Cassandra zu spielen. Und dafür eignet er sich nun keineswegs. Worum geht es? In einem abgelegenen, dem Bankrott nahen Irrenhaus der französischen Provinz nistet sich der Agent einer Weltmacht ein, und sogleich tauchen Agenten aus allen Himmelsrichtungen auf. Als Wärter und als Patienten lassen sie sich in der Anstalt nieder. Rasch verwirrt sich für den kleinen Arzt, der, von Geldnot getrieben, sein Haus als Treffpunkt zur Verfügung gestellt hat, die ganze Welt, er wird aus der Sache nicht mehr klug. Auch der Zuschauer wird nicht klug daraus - bis zum Schluss eben, der dann entsprechend dürfsig und pathetisch ist. Das nämlich ist des Rätsels Lösung: die ganze Sache wurde von "menschlichen", an der politischen Lage verzweifelnden Agenten inszeniert, um einem Atomwissenschaftler, der eine noch fürchterlichere Bombe entdeckte, die Flucht und das Untertauchen zu ermöglichen. Die Geheimdienste aus Ost und West sind aber hinter dem Mann her und natürlich erwischen sie ihn am Schluss. Ob er aber freiwillig aus dem Leben geschieden ist und so seine Formeln mitgenommen hat oder ob er umgebracht wurde, damit er keinem der beiden Geheimdienste in die Hände falle, bleibt offen. Der Sinn aber: die Menschheit wäre von der Angst, von der quälenden Furcht vor den Atombomben befreit, wenn die Wissenschaftler ihre Forschungsergebnisse nicht preisgeben müssten.

Diese politische Essenz des Filmes ist denn doch zu einfach, um richtig sein zu können. Und die Sinnbildhaftigkeit, die dem Film angehängt wird, ist eher peinlich, als erschütternd: das Irresein, in dem alle diese Menschen im Irrenhaus, Gesunde wie Kranke, gehalten sind, ist Symbol für das Irresein unserer Gegenwart, für die Angst der Menschen, ihre Seelennot und ihr Misstrauen, für die Angst, die die Politik der Weltmächte diktiert. Hätte Clouzot von solcher Sinnfälligkeit abssehen können, dann wäre sein Film ein formidabler Thriller. Denn dieser Regisseur ist nicht nur ein ausgezeichneter Schauspielerführer, sondern auch ein ausgekochter Könnner in der Spannungsmache. Seine Menschen tauchen aus dem Dunkel auf, haben ein Fluidum des Gefährlichen, Rätselhaften, Kranken, Notvollen um sich, eine unheimliche Atmosphäre geht von Menschen und Dingen aus, nichts mehr ist normal in dieser Welt, alles nimmt eine drohende Miene an. Das ist von äusserster atmosphärischer Dichte, von ausgekochtestem Raffinement, und natürlich fehlt der Hang zur sadistischen Quälerei, die Clouzots Filme stets auszeichnete, auch hier nicht.

Der König der Bernina

Produktion: Österreich, Zenith-Sonor-Film
Verleih: Rex-Film

ms. Schweizer und Österreicher haben zusammen einen Film nach Motiven von J. C. Heer's berühmtem Roman gedreht, und was dabei herauskam, ist abscheulich. Aus den Engadiner Bergen wurden Tiroler Berge, die Krachledernen spannen sich um Schenkel und Seelen, alles ist Pose, die Landschaft und die Menschen, jeder stellt sich zur

Schau. Die Liebesgeschichte, die schon bei Heer gewiss ins Naturkonventionelle der Romantik gehört, ist bis zur Unerträglichkeit melodramatisiert und verkitscht. Die Darsteller chargieren, dass die Balken sich biegen. Und damit das Publikum nicht nur weinen kann, sondern auch lachen, gibt's "lustige" Szenen, von jenem Humor, den die Filmdeutschen erfunden haben.

Monpti

Produktion: Deutschland
Regie: H. Käutner
Verleih: Emelka-Films

ms. Helmut Käutner verkennt immer mehr die Grenzen und die Art seiner Begabung. Nachdem er mit der "Zürcher Verlobung", in welcher er Zürich und die Schweiz völlig verzeichnete, eine vorgebliche Parodie auf die sogenannte Schnulze, den sentimental Heimatfilm, gegeben hatte (wobei er selber in die Niederungen der "Schnulze" hinabgestiegen ist), dringt er nun ins Revier der Franzosen, der französischen atmosphärischen Komödie ein. "Monpti", das will heissen "Mon petit", ist eine Liebesgeschichte. Ein Bursche liebt ein Mädchen, und weil sie sich lieben, möchten sie zusammen sein. Aber Schüchterheit und Angst hält sie so sehr auseinander, wie die Liebe und die süsse Freude zu einander treibt. Die Franzosen können solche Geschichten mit inniger Schönheit, leiser Ironie, voller Menschlichkeit und Wärme, mit Poesie und Zärtlichkeit erzählen. Unter den Händen eines Helmut Käutner wird die Geschichte, die überdies wenig glaubhaft ist und dramaturgisch kaum begründet, zu einem derben Spass, dem innigere Menschlichkeit völlig abgeht. Wie oft hat uns französische Kunst der Impressionen Paris gezeigt, und wie verwöhnt ist daher unser Auge und unser Geschmack. Käutner hat Ehrgeiz, auch er will uns Paris zeigen, aber sein Paris ist jämmerlich, ohne Charme, ohne Poesie, ohne jene Tristesse des Herzens, ohne jene verspielte Schönheit, wie es in französischen Komödien um des Herzens Irrungen aufblüht. Jovial klopft Käutner Paris auf die Schulter, von Notre-Dame spricht er als von der guten, alten Dame, die schon "was auf sich habe", und damit die Sache und die Stadt recht empfohlen sei, tritt er im Vorspann als Erzähler selber auf. Es fehlt ihm, wenn er auch noch so sehr an der "Gau-loise" zieht und Rauchwolken aus der Nase strömen lässt, an Geschmack, zu französisch an Goût. Ganz entschieden am Schluss, wenn er die Melodie von René Claires unvergesslichem "Sous les toits de Paris" aufnimmt und beweisen will, dass er die Filmgeschichte auch kennt. - Romy Schneider bringt für ihre Rolle der kleinen Siebzehnjährigen ein molliges Gesicht und eine mollige Seele, Horst Buchholz viel, aber falsch eingesetzte Begabung mit. Wenn die Herren Filmregisseure Deutschlands diesen begabten Burschen, Buchholz, noch weiter so in schlechten Rollen verschwenden, werden sie sich eines unschönen Tages über die Zerstörung dieses Talentes nicht beklagen dürfen. Sie werden schuld sein daran.

Yangtze incident (Die Todesfahrt der "Amethyst")

Produktion: England, Wilox
Regie: M. Anderson
Verleih: Columbus-Film

ZS. Die Geschichte eines denkwürdigen Zwischenfalls auf dem grossen chinesischen Strom zwischen den chinesischen Kommunisten und einem kleinen, englischen Kriegsschiff wird hier dargestellt. Als die "Amethyst" nach Nanking fahren sollte, um die dortige englische Botschaft mit Lebensmitteln zu versorgen, wurde es von kommunistischen Küstenbatterien plötzlich beschossen und strandete. Es war ein klarer, völkerrechtswidriger Ueberfall im Frieden. Verhandlungen zur Freigabe führten zu keinem Ergebnis, die Kommunisten verlangten ein vorangehen-

des Schuldbekenntnis, dass die "Amethyst" zuerst angegriffen habe. Als die Lage bedrohlich wurde, Hungersnot und Krankheiten die Besatzung bedrängten, brach die inzwischen in aller Stille wiederhergestellte "Amethyst" aus und fuhr in einer tollkühnen Fahrt den Strom hinunter in Sicherheit.

Also wieder ein Kriegsfilm, wird man sagen. Gewiss, es wird am Anfang und am Ende geschossen, aber das ist nicht das für uns Wesentliche. Zwischendrin wird uns ein sehr lehrreiches Beispiel, ein Stück kalten Krieges vorgeführt, eines psychologischen, raffinierten Stellungskrieges, um den Chinesen zu erlauben, "das Gesicht zu wahren" und die öffentliche Meinung der Welt hinter Licht zu führen.

Man hat sich grosse Mühe gegeben, um den Sachverhalt so genau wie möglich zu rekonstruieren. Das im Film gezeigte Schiff ist identisch mit der wirklichen "Amethyst", die dabei war. Echt englisch wird unterspielt, es gibt keine parudemässigen, unmenschlichen Helden. Im Gegenteil, es wird nicht verschwiegen, dass auch die Engländer Angst fühlten, wenn sie auch selbstverständlich besser dastehen als ihre Gegner. Ueberzeugend der psychologische Kampf zwischen Europa und Asien, das Katze-und Mausspiel asiatischer Heuchelei und europäischer Hartnäckigkeit. Es ist gut, sich solche Tatsachen aus jüngster Vergangenheit heute vor Augen zu halten.



Psychologischer kalter Krieg zwischen Europa und Asien um die Weltmeinung anlässlich des Zwischenfalls mit der englischen "Amethyst"

Liebe, Lumpen, Leidenschaft (Grand bluff)

Produktion: Frankreich
Verleih: Sadfi-Films

ms. Eddie Constantine hatte seinen Charme, den Charme eines im Grunde wohl bösen Mannes, der begabt ist, gewisse Detektivfiguren, wie sie aus der Phantasie angelsächsischer Kriminalschriftsteller entsprungen sind - etwa Peter Cheney's Lemmie Caution -, darzustellen, jene Detektive, die verrucht, verlogen, hart, zynisch, weibergierig und whiskysüchtig, aber tüchtig und von scharfer Intelligenz sind. Wie gesagt, als Darsteller solcher Figuren in den auf diese zurechtgeschnittenen Filmen war Eddie Constantine ein Bursche. Dieser Film aber, der offenbar auf Wunsch Constantines gedreht worden ist, zeigt alle jene darstellerischen Fähigkeiten im langweiligen Abklatsch. Es fehlt nicht nur die Spannung, die man auch bei einem Hochstaplerfilm (der französische Titel lautet "Grand bluff) erwarten darf (ja gerade bei ihm), es fehlt auch jede Sorgfalt und es fehlt eine Fabel, die auch nur einigermassen interessierte.